

48. Jahrgang

CAUX Information

11-12/96
November-Dezember

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung



Beste
Wünsche
für den
Advent
und die kommenden
Feiertage

In dieser Ausgabe

AUSTRALIEN: Vergangenheit heilen – Zukunft gestalten:

Ein offenes Gespräch 3

Lilardia – Vorkämpferin für die Rechte ihres Volkes, der Aborigines 4–5

DAS INTERVIEW:

Danielle Jean-Pierre studiert internationale Beziehungen 6

UNSER PORTRÄT:

Der afroamerikanische Musiker Joe Carter kämpft singend für den Frieden 7

ZU WEIHNACHTEN:

Vom Engel, der nicht mitsingen wollte 8–9

DEMOKRATIE-KURS:

Für Teilnehmer aus Ost und West unter 30 Jahren, die sich einbringen wollen 10–11

AN ORT UND STELLE:

Im multikulturellen Oslo, Den Haag und Libanon 13

MEDIENSPIEGEL

CAUX 1996 14–15

Für die Agenda 16

Geschenkideen auf Weihnachten 16

Liebe Leserin, lieber Leser

Das zu Ende gehende Jahr: Errungenschaften – Missgeschicke, Erfreuliches und weniger Erfreuliches. Bei der Umwelt spricht man von Altlasten.

So finden wir auch in uns Dinge, die nicht verarbeitet sind, und verborgene Fehler. Dies kann auf uns als einzelne Person oder als Gesellschaft zutreffen.

Unverarbeitete Vergangenheit holte einen immer irgendwie ein, meinte kürzlich jemand im Zusammenhang mit den Enthüllungen über das Nazigold in der Schweiz.

Die Beiträge in dieser Ausgabe gewähren Einblick in Abläufe ähnlicher Art... in Australien. Geographisch liegt dies weit entfernt, aber auch dort geht es um Altlasten.

Verursacher und Opfer von Unrecht – immer scheint die Chance eines heilenden Neubeginns zu bestehen, im eigenen Leben oder in jenem der Nachfahren – wie unsere Interviews und das Porträt andeuten.

Sich an das Schöne, an reiche Momente des zu Ende gehenden Jahres zu erinnern: auch das ist wichtig. Deshalb gibt unser Medienspiegel dem 50. Geburtstag des Konferenzentrums in Caux noch einmal etwas Raum.

Zeit, um allfällige Altlasten zu erkennen, womöglich zu entsorgen, und Zeit für Dankbarkeit, für einen Rückblick auf die guten Momente – dies wünscht Ihnen für die bevorstehende Advents-, Weihnachts- und Neujahrszeit

Ihr Redaktionsteam

CAUX-Information

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20, D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information, CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75, CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Druck·Informatik·Verlag, 6010 Kriens

Fotos

Australian Overseas Information Service, Mike Brown, Blair Cummock, Jean-Jacques Odier, South Australian Department of Tourism, Christoph Spreng, Jan Stegeman, Jens Wilhelmssen

Zeichnungen: Einar

Die Zeitschrift CAUX-Information berichtet über Initiativen, die

- ◆ **die Wunden der Geschichte heilen**, denen sonst immer neue Racheakte entspringen, besonders dort, wo sich Kulturen und Zivilisationen berühren.
- ◆ **die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken:** Dadurch wird egoistischen Interessen und Bestechlichkeit der Kampf angesagt.
- ◆ **dem Einzelnen und der Familie helfen**, inmitten eines Klimas der Selbstbezogenheit und gegenseitigen Anklage eine Kultur der verantwortlichen Fürsorge für andere zu schaffen.
- ◆ **das ethische Engagement im Berufsleben und in Unternehmen fördern:** So werden Arbeitsplätze geschaffen und das wirtschaftliche und ökologische Ungleichgewicht korrigiert.
- ◆ **Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben:** Dann werden auch die Ursachen der Diskriminierung aufgrund von Rassen- oder Gruppenzugehörigkeit angegangen.
- ◆ **Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Glaubensrichtungen schaffen**, damit sie sich gemeinsam für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen können.

Australien...

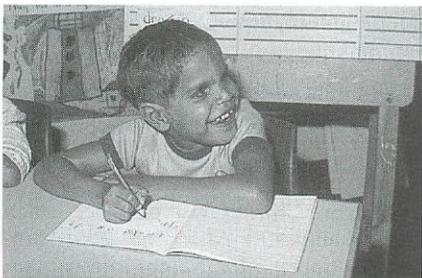
«In einem Vorort von Adelaide trafen sich vor einigen Wochen 41 Personen einen Samstag lang zu einem «ehrlichen und offenen Gespräch» über die notwendige Erneuerung im Zusammenleben in unserer Stadt.

Es ging dabei nicht um schöne Theorien, auch nicht um fixfertige Lösungen, es ging um offenes Sprechen und ebenso offenes, unvoreingenommenes Zuhören», erklärt unser Kollege Mike Brown von der Zeitschrift *For A Change* den Anlass, und fährt fort:

Nachdem eine ganze Reihe der Teilnehmer in oft recht krasser Offenheit ihre Erfahrungen und Meinungen mit den andern geteilt hatten, bemerkte ein Computersystem-Ingenieur: «Das Gehörte hat in uns etwas ausgelöst, ja verändert.» *Die Alternative der Veränderung* war denn auch das Thema des Treffens – mit der Idee, dass Veränderung in einzelnen und in der Gesellschaft eine lebensfähige Alternative zu jener defaitistischen Haltung darstellt, die über Zustände und Ungerechtigkeiten jammert und sich ent-rüstet, wenn die öffentliche Hand nicht alle Probleme lösen kann.

Blosses Geschwätz

«Das Essen ist nicht das Problem – sondern das Leben», sagte eine Diätsp-



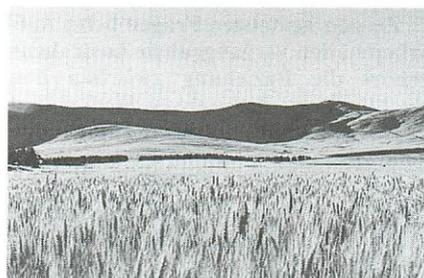
Heute gehören Computertechnik und jahrtausendealte Traditionen zum Leben der Aborigines-Kinder – v.l.n.r.: Gleiche Erziehungschancen für alle; extensive Landwirtschaft für eine wachsende Bevölkerung; das Bundesparlament in Canberra.

zialistin, die in einem Arbeitervorort von Adelaide mit benachteiligten Menschen, vor allem alleinerziehenden Frauen, arbeitet. Sie habe vor kurzem einer Ärztekommision zu erläutern versucht, warum ein eben erst eingeführtes Gewichtskontrollprogramm nicht wegen Sparmassnahmen gestrichen werden dürfte. Ein grosser Teil der heutigen Diätexpertsprache sei blosses «Diätgeschwätz», denn bei vielen, ja den meisten Übergewichtigen spiele ein geistiges Problem mit, das in direkter Verbindung zu erlebtem Leid stehe. Die Heilung hänge davon ab, inwieweit der Patient oder die Patientin das Gefühl erlange, sein oder ihr eigenes Leben meistern zu können, fuhr sie fort.

«Mein Sprechzimmer ist eine Art heiliger Ort, wo die Menschen Zeit und Raum finden, um über ihre innere Lebensreise zu sprechen.» Nach 20jähriger Tätigkeit sei es immer noch spannend, mit jeder Person, die zu ihr komme, partnerschaftlich an einem Änderungsprozess zu arbeiten. Sie selbst ist Diabetikerin und möchte ihren Patienten als «verletzte Heilende» begegnen: «Ich versuche mit Fürsorge zu arbeiten, nicht mit Regeln. Heilung und Gesundung ist eine innere Reise.»

Weiser als der beste Berater

Ein Teppichfachmann beschreibt die Durststrecken einer kürzlich zu Ende gegangenen zweijährigen Trennung von seiner Frau. Während einer Tagung über

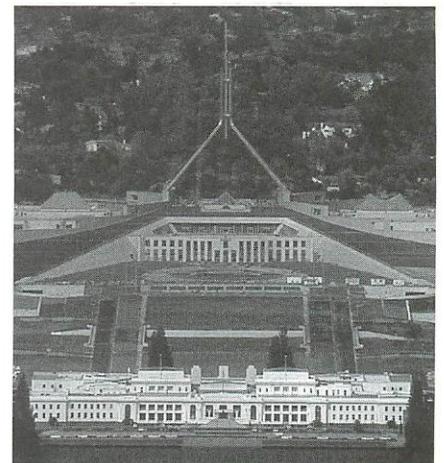


Heilung konnte er eines Nachts nicht einschlafen und stand nach einer Weile auf, um ein Gedicht über das Trauma seiner Kindheit zu schreiben, wo er sexuell missbraucht worden war. Indem er seiner Frau das Gedicht vorgelesen habe, sei ihm erst richtig bewusst geworden, wie dies alles in ihm nachgewirkt hatte. Dann habe er endlich kapiert, dass er nicht länger allen anderen die Verantwortung für das zuschieben müsse, was er sei. Vor einigen Monaten hätten sich seine Frau und er anlässlich ihres zwanzigsten Hochzeitstages versöhnt und einen neuen Anfang gewagt. Es gebe aber immer noch viel Schmerzhaftes aufzuarbeiten, meint er. Er schöpfe jeweils neuen Mut in einer Zeit diszipli-

nierten Hinhörens auf die «leise innere Stimme, die oft weiser ist als der beste Berater». Diesem Neuanfang zuliebe habe er auch den Alkohol aufgegeben, von dem er abhängig gewesen sei, weil er ihm vermeintlich das Leben meistern half. Die Anonymen Alkoholiker hätten ihm sehr beigegeben.

Eine unselige Politik

Tief beeindruckt waren wir auch von der Geschichte der silberhaarigen Sechzigjährigen aus Yunkuntjatjarra, die schilderte, wie sie erst vor kurzem das Lachen wieder erlernt habe. Leise beschrieb sie jenen Tag, an dem sie und ihre zwei jüngeren Schwestern im Rahmen der damaligen unseligen «Assimilationspolitik» von ihrer Aborigines-Familie weggerissen, in einen Lastwagen geschubst und Hunderte von Kilometern Richtung Süden gefahren worden waren. «Ich war ein verängstigt-



tes, vom Weinen erschöpftes Kind», erinnert sie sich. «Mein Schmerz war so tief, dass ich von da an nicht mehr lachen konnte.» Erst 32 Jahre später sah sie ihre leibliche Mutter wieder – und konnte sich nicht mit ihr verständigen, da sie ihre Muttersprache verloren hatte. «Wissen Sie, was das bedeutet, mit seiner eigenen Mutter nicht einmal sprechen zu können? Aber wie sollten Sie das denn wissen?»

Letztes Jahr sei sie so schwer krank gewesen, dass sie am liebsten gestorben wäre. Aber sie habe «sich für das Leben entschieden... und nun hat Gott auch die Freude wieder in mein Leben gebracht.» Vor wenigen Monaten nahm ein Ältester

... Gemeinschaftssinn neu beleben



Lilardia (Margaret Tucker) ▲
◀ Der alte Fluss: Edward River

ihres Stammes sie an der Hand und führte sie zurück zu ihrem Clan. «Seither habe ich so oft gelacht», meinte sie und fügte dann wieder ernster hinzu: «Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit... es gibt tatsächlich Gerechtigkeit.»

So ging es den ganzen Tag weiter in dieser Runde des ehrlichen Gesprächs. – Ein Kambodschaner berichtete, wie er im Krieg gefoltert worden war, und zog in seiner Erregung die Socken aus, um uns seine Narben zu zeigen. Dann beschrieb er, wie ihn Albträume und Angst noch heute verfolgen.

Ein Schulpsychiater erzählte von Kindern, die in Zeichnungen ihre Freude darüber ausdrücken, dass es ihnen gelang, zwischen Gleichaltrigen zu vermitteln, die sich bis aufs Blut bekämpft hatten. Ein Elternpaar stellt die bange Frage, was sie wohl ihrer minderjährigen Tochter antworten sollten, die weinend mit der Nachricht heimgekommen war, sie sei schwanger.

Ein Aborigines-Seelsorger bemerkte, dieses «ehrliche Gespräch» widerspiegeln das versteckte Leid im menschlichen Zusammenleben, wo sich so oft kein Ansprechpartner finden lasse, um über Probleme zu reden. Gleichzeitig hätte es Wege zur Heilung aufgezeigt. Der Pastor einer lokalen Kirche fügte bei: «Der Heilige Geist lebt in der Ehrlichkeit.» Und solche Ehrlichkeit kann die gespaltensten Gemeinschaften neu beleben.

Würde, Vollmacht, Respekt

Margaret Tucker, Vorkämpferin für die Rechte der Ureinwohner

Zu den heikelsten Fragen beim Aufarbeiten der Vergangenheit Australiens gehört die Beziehung zwischen den Nachkommen der weissen Siedler und den Ureinwohnern des Landes, den Aborigines. Wie anderwärts gab es Zeiten beinahe vollständiger Ausrottung, dann verschiedene Versuche, sie völlig in die weisse Gesellschaft einzugliedern, und in letzter Zeit ein beschämtes, oft verdrängtes schlechtes Gewissen angesichts der meist berechtigten, aber so schwierigen Ansprüche auf ihr heiliges, unantastbares Erbe – das Land, das andere heute bewohnen, auf dem sie Fabriken gebaut haben, aus dem sie Bodenschätze fördern... Jedes «ehrliche Gespräch» über das heutige Australien muss sich dieser Frage stellen. Mike Brown berichtet:

Die Stille des späten Nachmittags wurde einzig vom Ruf der Vögel in den Eukalyptusbäumen hinter dem alten Schulhaus von Cumeragunja am Murray-Fluss unterbrochen, während Familie und Freunde von Margaret Tucker an ihrem offenen Sarg auf der Veranda vorbeisritten. Nach ihrem Tod im Alter von 92 Jahren war «Tante Marge» nun für immer auf jenen Flecken Erde zurückgekehrt, wo

sie die glücklichsten Jahre ihrer Kindheit verbracht hatte.

Die zwei australischen Tageszeitungen «The Australian» und «The Canberra Times» brachten je einen Lebenslauf. Hier einige Auszüge:

Margaret Tucker war eine der ersten und bekanntesten Aborigines-Aktivistinnen Australiens. Ihr Name, Lilardia, bedeutet Blume, aber bei ihren schwarzen und weissen Freunden war sie weithin als «Tante Marge» bekannt. Sie kam in einem Reservat am Murrumbidgee-Fluss in New South Wales zur Welt. Ihre Mutter war eine Aboriginee, ihr Vater ein Mischling.

Wie unzählige Aborigines-Kinder wurde Margaret gewaltsam von ihren Eltern getrennt und mit dreizehn Jahren von der Polizei in eine Haushaltsleherschule für Aborigines-Mädchen gesteckt. Später erinnerte sie sich: «Nie werde ich die Einzelheiten jenes Moments vergessen können. Mir ist, als wäre es gestern gewesen. Es hat unser Herz gebrochen, dass wir auseinandergerissen wurden...» Nachdem sie als Haushaltshilfe geschult worden war, diente sie während neun Jahren bei weissen Hausfrauen, von denen einige ge-

«Wenn ich wütend bin...»

Während zweier Jahre schrieb Margaret Tucker von Hand ihre Autobiographie: «If everyone cared» (Wenn wir alle uns kümmern). Darin äussert sie sich in ihrer direkten und einsichtigen Art zu zahlreichen aktuellen Fragen.

«Wir sind alle verletzt worden, haben aus diesem Leid und aus den Fehlern gelernt... Wenn ich über etwas wütend bin, tanze ich gerne den wilden *Corroboree*, aber die Wut nimmt erst ab, wenn ich die ändern zu verstehen versuche und etwas für sie tue. Verletzte Gefühle und Ängste können umgesetzt werden. Wenn ich im Unrecht bin, müssen Sie es mir bitte auch sagen, denn dann brauche ich Ihre Hilfe. Gewiss gibt es Dinge, die wir nie vergessen können, aber im Sinne des Guten Geistes können wir vergeben. Man kann ihn nennen, wie man will, aber zutiefst in mir glaube ich an den Heiligen Geist – an den

fühllos, andere mitfühlend und fürsorglich waren. All diese Erfahrungen führten sie schon in den dreissiger Jahren als junge Frau dazu, sich für die Sache ihres Volkes einzusetzen. Sie wollte den weisen Australiern bewusst machen, was mit dem Volk der Aborigines geschehen war.

1932 wurde sie Sekretärin und Schatzmeisterin einer der ersten Aborigines-Organisationen – der Liga der Aborigines des Staates Victoria. Zum 150. Jahrestag der europäischen Besiedlung 1938 beteiligte sich Lillardia an einem Tag der Trauer als Protest gegen die Lebensbedingungen der Aborigines. Sie hatte eine wunderschöne Stimme... und sie sang, um Geld für jene Aborigines zu sammeln, die aus Protest gegen die unwürdige Behandlung aus der Siedlung Cummeragunja ausgebrochen waren.

1956 nahm sie an einer Tagung der Moralischen Aufrüstung teil und war tief erschüttert und erstaunt, als sich dort eine weisse Frau für die Überheblichkeit und ungerechte Haltung der Weissen und die Lage der australischen Aborigines entschuldigte. Bisher war Margaret immer nur Weissen begegnet, die sich voll im Recht wähnten und auch meinten, über das Schicksal der Aborigines entscheiden zu können.

Sie wurde eine ausgezeichnete Sprecherin und Vertreterin der Rechte der Aborigines, aber sie war nicht mehr verbittert. Sie hatte erkannt, dass Vollmacht und Respekt ein Resultat anerkannter Würde sind. Über die Schlagwörter des Rufes nach Befreiung hinaus entwickelte sie eine Strategie zur Stärkung und Bewusstmachung der Würde ihrer Aborigines-Geschwister. Für ihren Einsatz erhielt sie hohe öffentliche Auszeichnungen und war während Jahren im Sozialministerium des Staates Victoria tätig.

Guten Geist, der weder Hass noch Bitterkeit, weder Klassen- noch Glaubenszugehörigkeit kennt.»

Verzeihen Sie, Herr Ministerpräsident!

Es war das UNO-Jahr der Frau, und sie waren aus allen Teilen des Landes nach Canberra gekommen, um es zu feiern. Während der Premierminister die vielen Frauen im Parlament empfing, traf eine Gruppe von Aborigines mit einem Sonderbus aus Melbourne ein. Marge Tucker wurde als älteste der Frauen nach vorn geschoben, und die Gruppe wurde mitten in der Rede des Premiers in den Saal eingelassen.

Plötzlich begann ein Teil der Gruppe laut zu skandieren: «Recht auf Land, Recht auf Land, wir wollen unser Land jetzt!» Ich stand direkt neben Marge Tucker und sah, dass sie über die Unterbrechung wütend war. Sie zischte: «Natürlich wollen wir unser Recht, wir wollen ein Gespräch, um unser Anliegen vorbringen zu können, aber so geht das nicht!» Als der Premier seine Ansprache beendet hatte, bahnte sie sich einen Weg durch die Frauen, ergriff seinen Arm und sagte: «Herr Ministerpräsident, es tut mir leid, dass sich meine Leute so benommen und Ihren Anlass gestört haben. Wir müssen tatsächlich mit Ihnen sprechen, aber nicht auf diese Art. Ich schäme mich wirklich.» Darauf forderte der Premierminister sie freundlich auf, am nächsten Morgen mit einer Delegation der Frauen zu einem Gespräch in sein Büro zu kommen.

Tante Marges Vermächtnis

Ron Lawler, ein weisser Australier, der sich seit Jahren hauptberuflich für die Anliegen der Aborigines einsetzt, beschreibt hier, wie er die Beerdigung von Margaret Tucker erlebte, deren Beispiel wesentlich dazu beitrug, dass er und seine Frau sich die Zusammenarbeit mit den Aborigines zur Lebensaufgabe machten:

Während Tante Marges Sarg in ihre heimatliche Erde von Cummeragunja hinabgesenkt und von dieser umarmt wurde, erklang leise das betörende und herausfordernde Lied: «Sie nahmen ihnen die Kinder weg». Mir kamen die Tränen. Das Echo der Melodie hallte durch den Wald und schien die Geschichte Abertausender von Ureinwohnern Australiens zu erzählen.

Tante Marges Leben war schon immer eine Herausforderung für mich gewesen. Es hatte mich angespornt, mein Leben für

Veränderung einzusetzen – der Bumerang, den sie uns zur Hochzeit schenkte, wird uns zeitlebens an ihre Aufforderung erinnern, immer wieder zu dem zurückzukehren, was der Wahrheit entspricht. Es hat mich auch dazu geführt, mich aktiv für Gerechtigkeit und Versöhnung in unserem Land einzusetzen.

Vor kurzem versuchte der Generalgouverneur, Sir William Dean, in einem Artikel die Konzepte nationalen Stolzes und nationaler Schande und Reue zu beschreiben. Während wir wohl für die Sünden unserer Vorfahren nicht verantwortlich gemacht werden können, teilen wir als einzelne die Verantwortung für die Schande genauso sehr, wie wir uns gerne mit dem Ruhm nationaler Errungenschaften schmücken. Dies ist der erste Schritt auf dem Weg zur Versöhnung.

Das Wort «Versöhnung» wird heute häufig benutzt – aber allzu oft viel zu leichtfertig. Ich bin jedoch der Meinung, dass echte Versöhnung wirksamere soziale Hilfsprogramme und eine bessere Verwaltung ermöglichen würde.

Den wichtigsten Quellen der Versöhnung wird in den Mediendiskussionen keineswegs die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Dazu gehört das Heilen geschichtlicher Wunden der Vergangenheit wie auch jener der Gegenwart, das Beseitigen krasser Unwissenheit über andere Volksgruppen und das Eingestehen unserer eigenen Vorurteile (die wir so oft unbewusst hegen und pflegen). Weiter müssen wir dem Andersartigen mit Offenheit begegnen und vertrauensvolle Beziehungen aufbauen. Wenn wir uns diesen Aufgaben nicht stellen, können wir mit den besten Gesetzen und Massnahmen rein nichts bewirken und werden uns weiter von den eigentlichen Fragen abkapseln und in nutzlosen Anklagen anderen die Schuld zuschieben.

Wenn wir diese Fragen aus der Vergangenheit tatsächlich angehen wollen, braucht es einen Quantensprung in unserer Fürsorge und unserer Bereitschaft, einzeln und gemeinsam die Fehler der Vergangenheit demütig einzugestehen. Dies ist der beste Weg zur Versöhnung, zur Heilung hin – der Weg, den Tante Marge uns gezeigt hat. Solches Heilen ist ihr Vermächtnis.



Familie Lawler, stolz auf Tante Marges Vermächtnis

«... die weissen Besucher fürchteten sich vor uns»

Danielle Jean-Pierre ist die Preisträgerin des Caux-Essay-Wettbewerbes, der in den USA zu Ehren des 50. Jahrestages des Konferenzzentrums ausgeschrieben worden war. Sie gewann einen einwöchigen Aufenthalt in Caux, wo Catherine Guisan Dickinson sie im letzten Juli interviewte.

Danielle Jean-Pierre wuchs in Memphis (Tennessee) auf; ihre Familie war aus Haiti eingewandert. Als Studentin der Universität Stanford, wo sie internationale Beziehungen als Hauptfach belegt, verbrachte sie den Sommer in Paris und London aufgrund eines Stanford-Stipendiums. Für den Wettbewerb schrieb sie ein Essay über den Konflikt zwischen Tamilen und Singhalesen in Sri Lanka, nachdem sie einen Artikel im *Economist* über eine Bombenexplosion in Colombo gelesen hatte.

Was schlugen Sie zur Rolle des einzelnen vor?

Ich beschloss, über das zu schreiben, was ich als Studentin der Stanford-Universität tun könnte. So schlug ich vor, ich könnte die Verantwortung übernehmen, meine Mitstudierenden und die unmittelbare Öffentlichkeit über die schweren Menschenrechtsverletzungen auf beiden Seiten zu informieren. Ich könnte mittels der Universität öffentliche Kundgebungen organisieren und Spendengelder für das Rote Kreuz sammeln, um den 500 000 Flüchtlingen zu helfen, die völlig verarmt im Norden der Insel leben. Über das Büro des *Speakers* könnte ich führende Politiker als Redner zum Problem an den Campus holen. Ich könnte eine *congressional contact drive* organisieren, um zu sehen, was für Schritte die USA als offizieller Befürworter der universellen Menschenrechte unternehmen kann. Ein Einsatz in Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International könnte auch mithelfen, das amerikanische Bewusstsein zu steigern. Diese Vorschläge könnten, obwohl sie für einen Einzelnen herausfordernd und beängstigend sind, eine positive Veränderung der Lage herbeiführen.

Haben Sie in diesen fünf Tagen in Caux irgendwelche neue Ideen erhalten?

Das Beste am Erlebnis von Caux sind die Erfahrungsberichte von Menschen – die Geschichten, wie sie etwas unternehmen. Zum Beispiel jener Neuseeländer, der in den Niederlanden für eine evangelische Bewegung arbeitet und der die an-

wesenden Muslime um Vergebung bat für den Schaden, der ihnen von christlicher Seite zugefügt worden war, von den Kreuzzügen bis in die heutige Zeit. Dies hat mich sehr inspiriert, denn ich sehe ja, wie die Religion Menschen entzweien kann, und daher habe ich viele Vorbehalte gegenüber der organisierten Religion entwickelt. Solche Geschichten nun, welche zur Diskussion anregen, verkörpern den Geist der Moralischen Aufrüstung.

Allerdings hätte ich erwartet, dass sich gegnerische Gruppen hier konfrontieren würden. Es kann keine Versöhnung geben ohne vorherige Konfrontation. Zum Beispiel hörte ich niemanden sprechen, der echt rassistisch ist und mit dem ich eine Diskussion hätte führen und Heilung erfahren können.

Was sind Ihre Überlegungen zum Rassismus?

Ich wurde ausschliesslich in katholischen Schulen erzogen, die fast gänzlich weiss waren. In der ersten Klasse erfuhr ich eine Menge Rassismus und Ablehnung, aber nach ein, zwei Jahren war ich akzeptiert. Ich hatte dort einige gute Freundinnen, aber wir konnten nie über etwas von Belang reden, wir hatten bloss Spass zusammen. Die Frage spitzte sich für mich zu, als 1990 die Stadt Memphis ihren ersten schwarzen Bürgermeister wählte. Er hatte einen Dokortitel und war sogar der Schulinspektor gewesen. Er kandidierte gegen einen Weissen, der keine höhere Bildung hatte. Doch die Wahl entzweite die Stadt, und ebenfalls meine Schulfreunde und mich, nach Rassenzugehörigkeit. Ab dann musste ich Leute finden, mit denen ich reden konnte. Ich wollte in eine öffentliche Schule hinüberwechseln, aber meine Eltern erlaubten es mir nicht; so tat ich es ausserhalb des Stundenplans.

So viele Menschen handeln unbewusst rassistisch. Zum Beispiel erlebte ich, dass ich in feine Geschäfte ging und dabei beschattet wurde. In Washington besuchten wir mit einer Gruppe schwarzer Jugendlicher das Weisse Haus. Wir merkten, dass die weissen Besucher sich vor uns fürchteten. Sie kontrollierten ihre Briefaschen und hielten ihre Kinder nahe bei sich. Un-



Preisträgerin Danielle Jean-Pierre

tereinander scherzten wir darüber, aber im Innersten waren wir verletzt. Dies ist doch auch unser Land. Bei mir hat sich noch nie jemand für diese Art Benehmen entschuldigt.

Offensichtlich haben Sie heftige Gefühle über rassistische, ethnische und religiöse Spaltungen. Was erhoffen Sie zu ihrem Abbau beizutragen?

Ich wurde von sehr liebevollen Eltern erzogen, und es haben sich mir schon viele gute Gelegenheiten geboten, so dass ich mich echt verpflichtet fühle, etwas zu leisten. Nach meinem Universitätsabgang im Herbst des nächsten Jahres möchte ich Jura studieren und als internationale Juristin auf Einwanderungsgesetze einwirken, die ungerecht und parteiisch sind. Ich glaube, die Zukunft wird von Fragen der globalen Entwicklung geprägt sein. Hier in Caux habe ich junge Menschen getroffen, die ein Praktikum in der MRA absolviert haben; darüber möchte ich mehr erfahren. Es könnte eine neue Gelegenheit sein, wo ich meine schon erworbenen Fähigkeiten beisteuern und gleichzeitig meine Interessen mit einer Lernerfahrung kombinieren könnte.

Die sanfte Gewalt der Vergebung

Der amerikanische Musiker Joe Carter

Schliessen Sie einen Moment die Augen, und Sie könnten meinen, den berühmten Paul Robeson singen zu hören; öffnen Sie sie, und vor sich haben Sie einen Afroamerikaner von der Statur des legendären Sängers. Tatsächlich hat Joe Carter Robeson in einem Musical verkörpert, das während zweier Jahre in San Francisco lief.

Carter fühlt sich verantwortlich, das Leiden und den Kampf seines Volkes mittels Gesang und Erzählung in die Welt hinauszutragen. Dabei stützt er sich auf seine Familiengeschichte: Seine Urgrosseltern waren Sklaven und eine seiner Grosstanten die Erzieherin Mary McLeod Bethune (siehe Seite 8). Für die Aufgabe bringt er mit, was der *San Francisco Examiner* «eine grossartige Bass-Baritonstimme» nennt, sowie eine persönliche Anziehungskraft, die laut der *Las Vegas Sun* «ein Publikum von zwanzigtausend im Bann hielt», und einen ansteckenden Humor. «Ich war das weisse Schaf der Familie», pflegt er zu sagen.

Da er in einer aufgeschlossenen Umgebung aufgewachsen war, wo Weisse sich für die Bürgerrechte einsetzten, stellte er erst mit knapp zwanzig Jahren fest, wie sehr er und seine Leute von der Rassenfrage geprägt waren. Seither hat er Rassen-

diskriminierung und polizeiliche Schikanen am eigenen Leib erfahren. Aber für ihn ist Vergebung eine Wahl, die ihn befreit und in der anderen Person die Möglichkeit zur Veränderung in Gang setzt. «Wenn ich Hass für einen anderen Menschen hege», sagt er, «dann bin ich nicht frei.»

Einmal näherte sich dem 1,93 m grossen Sänger ein weisser, etwa halb so grosser Mann in einer Strasse von Las Vegas. Der Mann gebrauchte «das N-Schimpfwort», wie Carter es ausdrückt (gemeint ist «Nigger», die Red.). Umgehend dachte Carter: «Dieser Mann hat ein Problem. Daneben muss er ein Masochist sein, dass er sich den grössten Schwarzen weit und breit ausgesucht hat.» Lächelnd sagte er: «Guten Tag; Sie sehen etwas mitgenommen aus heute morgen. Hoffentlich fühlen Sie sich im Laufe des Tages wieder besser.» Als er nach ein paar Schritten zurückschaute, sah er, wie sich der Mann im Haar kratzte, verdutzt, verlegen und entwaffnet. Für Carter war es ein Beweis für seine Überzeugung, dass «es eine richtige Reaktion auf eine falsche Handlung geben kann».

Zur Freude seiner musikalischen Familie wurde er am Konservatorium von Neu-England zugelassen. Sie waren je-

doch bestürzt, als er die Chance fallliess, um sich der Missionsarbeit zu widmen. Durch eine Reihe geistlicher Erfahrungen gelangte er nach Haiti. Dort verbrachte er sechs glückliche Jahre, obwohl er mit Gefahr und Intrigen, mit Wodu-Zauber und den Banden von Doc Duvalier zu kämpfen hatte und sogar eine Scheinhinrichtung über sich ergehen lassen musste. Die Bilanz seines Wirkens war, dass er sechs Schulen gründete, täglich tausend Leute mit Essen versorgte und kleine Geschäfte gründete, um seine Unternehmungen zu finanzieren.

Nach seiner Rückkehr in die USA etablierte er sich als Redner und schilderte häufig vor religiösen und kirchlichen Gruppen seine Erlebnisse in der Mission. Während dreier Jahre hatte er auch seine eigene Show im Bostoner Kabelfernsehen. Indes gab die Chance, in einem Musical über Paul Robeson die Hauptrolle zu spielen, seinem Leben eine neue Ausrichtung, indem die geistliche, künstlerische und soziale Seite seiner Persönlichkeit kombiniert wurden. Im Theater erblickte er «die Gelegenheit, an gewöhnliche Leute in einem nicht-religiösen Umfeld heranzukommen».

1988 trat er in Beziehung mit dem russischen Novosibirsk, einer Partnerstadt seines heimatlichen Minneapolis. Anlässlich eines Konzertes zitierte er vor der anwesenden (damals kommunistischen) Führerschaft, was Robeson sagte: «Kunstschaffende müssen wählen, entweder für Freiheit oder Sklaverei zu kämpfen», und fügte bei: «Es gibt etwas Mächtigeres als Nuklearwaffen. Es ist die Macht der Liebe und der Vergebung.»

Er ist schon in 60 Städten rund um die Welt aufgetreten, und seine Konzerte/Seminare im vergangenen Sommer in Caux brachten ihm begeisterten Applaus sowie Einladungen nach Australien, Indien und in andere Länder.

Carter hat ein «Zentrum für interkulturelle Harmonie» gegründet, das sich der Musik und des Theaters bedient, «um grenzüberschreitend zwischen Kulturen und Ethnien zu wirken und einen Geist der Harmonie zu vermitteln». Ihm behagen grosse Bühnen und ein internationales Publikum, aber er geht auch gerne in ländliche weisse Gemeinden, «um sie auf sanfte Art zu erziehen».



Joe Carter

Michael Henderson

Joe Carter, Fortsetzung

Aus einem seiner Seminare, in denen Joe Carter anhand von Spiritual- und Gospelmelodien und -texten die Geschichte der afrikanischen Sklaven in Amerika schilderte, hier ein besonders eindrückliches Beispiel:

Seine Urgrosseltern, die noch als Sklaven auf einer Plantage in den Südstaaten arbeiteten, erlebten den lang ersehnten Moment der Sklavenbefreiung im Jahr 1865. Ihr Meister, der Plantagenbesitzer, war so verhasst, dass ihn damals nicht nur die Sklaven, sondern auch seine Frau und Kinder verliessen. Von Mitleid mit diesem Mann ergriffen, der allein und verlassen auf seiner Plantage sass, beschloss Joe Carters Urgrossmutter, ihm jede Woche einen Korb voller Gemüse und Früchte zu bringen, die sie in ihrem eigenen Garten für ihn gezogen hatte.

Aus dem geistigen Testament der grossen amerikanischen Erzieherin und Präsidentenberaterin — Mary — McLeod Bethune (einer Grosstante Joe Carters), verfasst 1955:

«Meine Hautfarbe hat nie meine Selbstachtung zerstört, noch hat sie mich je dazu geführt, mich so zu benehmen, dass ich die Verachtung einer andern Person verdient hätte. Ich habe mich durch meine Farbe nicht benachteiligen lassen. Trotz vieler erdrückender Lasten und Nachteile bin ich aus den Baumwollfeldern von Süd-Carolina aufgestiegen, um ein College zu gründen und es während seiner Wachstumsjahre zu verwalten, um dem Land auf Regierungsebene zu dienen und eine Frauenführerin zu werden. Ich würde meine Farbe nicht gegen allen Reichtum der Welt eintauschen, denn wäre ich als Weisse geboren worden, hätte ich wohl nicht all das tun können, was ich tat oder noch zu tun hoffe.»

*Liebe Leser,
Unmittelbar vor Drucklegung dieser Nummer erreicht uns die Nachricht, dass unser langjähriger, geschätzter Kollege René Jacot, der bis 1992 unserem Redaktionsteam angehörte, in Zürich verstorben ist. Seinen Angehörigen drücken wir unsere herzliche Anteilnahme aus. Eine ausführliche Würdigung seines Wirkens folgt in unserer nächsten Ausgabe.*

Die Redaktion

Als die Menge der himmlischen Heerscharen über den Feldern von Bethlehem jubelte:

«Ehre sei Gott in den Höhen und Friede auf Erden unter den Menschen»,

hörte ein kleiner Engel plötzlich zu singen auf. Obwohl er im unendlichen Chor nur eine kleine Stimme war, machte sich sein Schweigen doch bemerkbar. Engel singen in geschlossenen Reihen, da fällt jede Lücke sogleich auf. Die Sänger neben ihm stutzten und setzten ebenfalls aus. Das Schweigen pflanzte sich rasch fort und hätte beinahe den ganzen Chor ins Wanken gebracht, wenn nicht einige unbeirrbar Grogengel mit kräftigem Anschwellen der Stimmen den Zusammenbruch des Gesanges verhindert hätten.

Einer von ihnen ging dem gefährlichen Schweigen nach. Mit bewährtem Kopfnicken ordnete er das weitere Singen in der Umgebung und wandte sich dem kleinen Engel zu.

«Warum willst du nicht singen?» fragte er ihn streng.

Er antwortete: «Ich wollte ja singen. Ich habe meinen Part gesungen bis zum «Ehre sei Gott in den Höhen». Aber als dann das mit dem «Frieden auf Erden unter den Menschen» kam, konnte ich nicht mehr weiter mitsingen. Auf einmal sah ich die vielen römischen Soldaten in diesem Land und in allen Ländern. Immer und überall verbreiten sie Krieg und Schrecken, bringen Junge und Alte um und nennen das «römischen Frieden». Und auch wo nicht Soldaten sind, herrschen Streit und Gewalt, fliegen Fäuste und

Vom Engel,

böse Worte zwischen den Menschen und regiert die Bitterkeit gegen Andersdenkende. Sogar dieses Paar mit dem neugeborenen Kind musste wegen der Militärsteuer nach Bethlehem ziehen, und wer weiss, was die Menschen mit diesem Kind machen werden!»

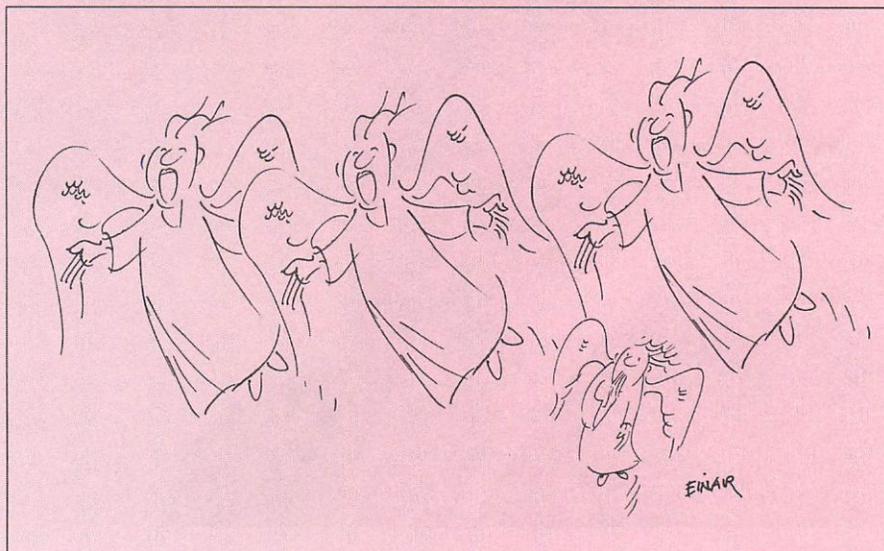
«Weisst denn du es?» unterbrach ihn der Grogengel.

«Nein, ich weiss es nicht und kann es nicht voraussehen», erwiderte der Kleine. «Aber das, was ich sehe, genügt mir. Es ist nicht wahr, dass auf Erden Friede unter den Menschen ist, und ich singe nicht gegen meine Überzeugung!» Und er zeigte ein trotziges Gesicht. Einige seiner jüngeren Nachbarn riefen laut Beifall.

«Schweig! – vielmehr: sing!» rief der grosse Engel ihnen zu und nahm den jungen Rebellen zur Seite.

Dort sprach er ihm zu: «Du willst also wissen, was Friede ist? Du lässt zu, dass ein friedloser Gedanke durch dein Gemüt zieht, und steckst andere mit deiner Unruhe an? Du brichst die Harmonie unseres Gotteslobes und störst die Einheit der himmlischen Welt, weil dir der Unfriede der menschlichen Welt zu schaffen macht? Du verstehst nicht, was in dieser Nacht in Bethlehem geschehen ist, und willst die Not der ganzen Welt verstehen?»

Der kleine Engel verteidigte sich: «Ich behaupte nicht, alles zu verstehen. Aber ich merke doch den Unterschied zwischen dem, was wir singen, und dem, was auf Erden ist. Er ist für mein Empfinden zu gross, und ich halte diese Spannung nicht länger aus.»



der nicht mitsingen wollte

Der grosse Engel schaute ihn lange schweigend an. Er sah wie abwesend aus. Es war, als lauschte er auf eine höhere Weisung. Dann nickte er und begann zu reden:

«Gut. Du leidest am Zwiespalt zwischen Himmel und Erde, zwischen der Höhe und der Tiefe. So wisse denn, dass in dieser Nacht eben dieser Zwiespalt überbrückt wurde. Dieses Kind, das gebo-

Gesang nicht den Zwiespalt, wie du meinst. Wir singen das neue Lied.»

Der kleine Engel rief: «Wenn es so ist, singe ich gerne weiter.»

Der Grosse schüttelte den Kopf und sprach: «Du wirst nicht mitsingen. Du wirst einen anderen Dienst übernehmen. Du wirst nicht mit uns in die Höhe zurückkehren. Du wirst von heute an den Frieden Gottes und dieses Kindes zu den

die anderen gegen die falschen Töne misstrauisch machen, damit die wahre Meinung zum Vorschein kommt und sie erschrecken. Sie werden dir die Türe weisen, aber du wirst auf den Schwellen sitzen bleiben und hartnäckig warten. Du musst die Unschuldigen unter deine Flügel nehmen und ihr Geschrei an uns weiterleiten. Du wirst nichts zu singen haben, du wirst viel zu weinen und zu klagen haben.»

Der kleine Engel war unter diesen Worten zuerst noch kleiner, dann aber grösser und grösser geworden, ohne dass er es selber merkte. Er wollte sich gegen diese schwere Aufgabe auflehnen, aber der andere Engel sagte:

«Du hast es so gewollt. Du liebst die Wahrheit mehr als das Gotteslob. Dieses Merkmal deines Wesens wird nun zu deinem Auftrag. Und nun geh. Unser Gesang wird dich begleiten, damit du nie vergisst, dass der Friede in dieser Nacht zur Welt gekommen ist.»

Während er noch redete, brach er von einer Palme einen Zweig und hauchte darauf. Und er sprach: «Nimm diesen Zweig mit dir. Er bewahrt den Geruch des Himmels und wird dich in den menschlichen Dünsten stärken.» Dann ging er an seinen Platz im himmlischen Chor zurück und sang weiter.

Der Engel des Friedens aber setzte seinen Fuss auf die Felder von Bethlehem. Er wanderte mit den Hirten zu dem Kind, so dass sie verstanden, was sie sahen. Dann ging er in die weite Welt und begann zu wirken. Angefochten und immer neu verwundet tut er seither seinen Dienst und sorgt dafür, dass die Sehnsucht nach dem Frieden nie mehr verschwindet, sondern wächst, Menschen beunruhigt und dazu antreibt, Frieden zu suchen und zu schaffen. Wer sich ihm öffnet und ihm hilft, hört plötzlich wie von ferne einen Gesang, der ihn ermutigt, das Werk des Friedens unter den Menschen weiterzuführen.

Aus: Werner Reiser, Die drei Gaben, Gütersloher Taschenbuch, Gütersloh 1995 (ISBN 3-579-01309-2). Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.



ren wurde und um dessen Zukunft du dir Sorgen machst, soll unseren Frieden in die Welt bringen. Gott gibt in dieser Nacht seinen Frieden allen und will auch den Streit der Menschen gegen ihn beenden. Deshalb singen wir, auch wenn die Menschen dieses Geheimnis mit all seinen Auswirkungen noch nicht hören und verstehen. Wir übertönen mit unserem

Menschen tragen. Tag und Nacht wirst du unterwegs sein. Du sollst an ihre Häuser pochen und ihnen die Sehnsucht nach ihm in die Herzen legen. Du musst bei ihren trotzigen und langwierigen Verhandlungen dabeisein und mitten ins Gewirr der Meinungen und Drohungen deinen Gedanken fallen lassen. Du musst ihre heuchlerischen Worte aufdecken und

Grundlagen der Freiheit in Ost und

In vielen traditionell demokratischen Staaten wird das Funktionieren der Demokratie gehemmt oder gar gelähmt durch die Flut von Expertenberichten und Informationen, die auf Einzelne so entmutigend wirken, dass diese sich fragen, ob sie überhaupt irgend etwas zu einer Veränderung beitragen können. Gleichzeitig ist gerade dieses grundlegende Vertrauen auch den totalitären Regimes der vergangenen Jahrzehnte als erstes zum Opfer gefallen. In beiden Situationen müssen die geistig/geistlichen und moralischen Grundlagen als wesentlicher Bestandteil der Freiheit neu erarbeitet werden. Denn nur auf diesen Grundlagen kann in West und Ost dieses Vertrauen der Einzelnen und die daraus erwachsende Lust am Ergreifen von Initiativen wieder wachsen. Das Programm *Foundations for Freedom* (Grundlagen der Freiheit) ist zugeschnitten auf Teilnehmer unter 30 Jahren, die einen Sinn für die Bedürfnisse der Gesellschaft entwickelt haben und auch bereit sind, sich einzubringen und eine Verpflichtung einzugehen, um diese Bedürfnisse zu decken.

Das Programm wurde von der Moralischen Aufrüstung in Zusammenarbeit mit anderen Körperschaften und Personen entworfen und 1993 lanciert. Seither haben Schulungskurse und Seminare in Weissrussland, Estland, Litauen, Polen, der Slowakei und der Ukraine stattgefunden.

Junge Parlamentsabgeordnete

Zusätzlich nahmen im Rahmen des Programms auch 21 Jungparlamentarier und Verwaltungsbeamte aus Rumänien und der Ukraine an zwei Austauschbesuchen in der Schweiz und Grossbritannien teil. Diese bestanden in Begegnungen und Seminaren in Genf und London mit Interviews, Vorträgen gefolgt von Fragestunden und Arbeitssitzungen mit einer Reihe von Beamten, Parlamentariern, Diplomaten, Medienschaffenden und Umweltschutzexperten. Der Austausch wurde von der *Soros Foundation* und der *Westminster Foundation for Democracy* mitfinanziert.

Das Programm *Grundlagen der Freiheit* für jüngere Teilnehmer hat zwei Formen: Gastkurse auf Einladung einzelner Menschen oder Gruppen vor Ort sowie einen jährlichen internationalen Kurs im Konferenzzentrum von Tirley Garth im englischen Cheshire.

Zwei Perspektiven

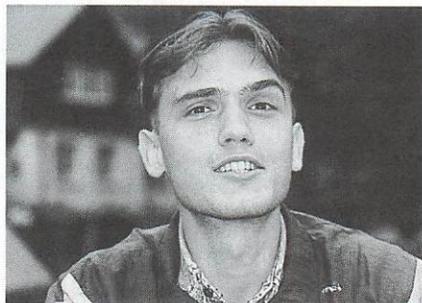
In der *Oktoberausgabe des Kursbulletins* beschreibt Ulrike Raab aus Deutschland den jüngsten Gastkurs in der westlichen Ukraine:

«Ich bin in einem reichen westeuropäischen Land aufgewachsen und hatte gemischte Gefühle über die bevorstehende Reise in die Ukraine. Ich war gespannt zu sehen, wie es im östlichen Teil unseres Kontinentes wirklich ist, da ich in Deutschland nicht viel Positives darüber

gehört hatte. Gleichzeitig machte ich mir Sorgen, wie ich als Deutsche – wegen der Geschichte unserer beiden Länder – überhaupt aufgenommen würde.

Während der 26stündigen Reise von Wien nach Lwiw sahen wir die grossen Wälder und Felder. Man konnte sich vorstellen, wie reich die Landwirtschaft dort sein könnte, wenn sie weiter entwickelt wird.

Vierzehn Teilnehmer kamen für die zehn Tage des Kurses und arbeiteten konzentriert mit. Wir hatten auch Zeit für Sport und Spiele, während der wir uns besser kennen lernten.



Taras Pushak, UKR

Der Inhalt des Kurses gab auch mir persönlich viel. Es half mir, mehr Selbstvertrauen zu finden, mir mehr Zeit zum Überlegen und Entscheiden zu nehmen. Die Offenheit aller Teilnehmer war ermutigend, forderte aber auch zum tieferen Nachdenken heraus. Mir wurde klar, dass der Inhalt des Kurses für uns alle – für jene aus Osteuropa und für uns aus dem Westen – gleichermassen wichtig ist.

Viele der jungen Ukrainer sind unzufrieden, weil sie ihr Land immer mit dem vergleichen, was sie vom Westen hören. Einerseits verstehe ich sie, andererseits ist bei ihnen ein grosser Teil der Natur noch unversehrt und gibt es eine offene, gast-

freundliche Einstellung unter den Menschen, wie man sie im Westen wohl kaum mehr findet. Ich versuchte ihnen zu zeigen, was wir an ihrem Land schätzen, und auch zu erklären, was in unseren Ländern nicht in Ordnung ist. Ich hoffe bloss, dass sie aus den Fehlern, die wir im Westen gemacht haben, lernen werden, und freue mich bereits auf die nächste Reise dorthin.»

Der Kurs, an dem Ulrike Raab teilnahm, war der vierte in der Ukraine. Lyana Nadzhafova war bereits beim ersten dabei, wollte dann aber nicht mehr kommen, weil es «ihr nicht besonders viel gebracht habe». Sie beschloss dann trotzdem, wieder teilzunehmen, und schreibt zum Schluss:

«Man spürt, dass wir in einer geschlossenen kommunistischen Gesellschaft gelebt haben. Nachdem ich so aufgewachsen bin, hat mir der Kurs geholfen, mich ändern zu öffnen, auf andere zu hören. Dadurch können wir uns selbst und andere verstehen lernen, unsere Geschichte entdecken und was die Wahrheit ist... Jedes dieser Treffen hilft mir, das Leben und mich selber besser zu verstehen. Ich habe zu Gott gefunden,



Lyana Nadzhafova, UKR

und daraus ist langsam etwas Neues – mein Glaube – gewachsen. Dies wiederum half mir, Vertrauen in mich selbst und andere Menschen zu fassen und auch das Leben, welches ich nun wie eine interessante, lange Reise vor mir sehe, lieben zu können.

Unsere Eltern waren so interessiert an dem, was wir in diesen Kursen lernten, dass sie eines Tages einen Bus füllten und zu uns hinausfuhren. Wir verbrachten nicht nur einen schönen gemeinsamen Tag ums Lagerfeuer mit schottischen und ukrainischen Tänzen, es war auch eine Gelegenheit, Gedanken und Ideen mit ihnen auszutauschen.»

West

Einige Zitate von Gastkurs- teilnehmern

- «Wir sind bis jetzt meist am echten Problem vorbeigegangen, weil wir nicht gemerkt haben, dass es bei uns selber beginnen kann.»
- «Bis zu diesem Gastkurs lebte ich isoliert wie auf einer einsamen Insel.»
- «Bisher habe ich aus Angst gehorcht – so wurden wir erzogen. Jetzt habe ich begonnen, die feine Stimme in mir drin zu erkennen, auf die ich früher nicht achten wollte. Von nun an werde ich dieser Stimme gehorchen.»
- «Ich kam für einen Abend und blieb für den ganzen Kurs; jetzt komme ich mir vor wie ein Langläufer in den Startpflöcken.»



Rob Neal, GB

- «Ich habe gemerkt, dass ich nicht mehr Opfer der Umstände zu sein brauche. Ich kann frei sein.»

Nach dem internationalen Kurs in Tirley Garth

- «...während dieser Tage wurde ich wieder daran erinnert, wie belanglos teure materielle Dinge auf der Suche nach innerer Freiheit sind. Daran will ich mich besonders erinnern, wenn ich wieder versucht bin, teure Designer-Klamotten zu kaufen. Wenn man an der Uni studiert, besteht auch die Versuchung, in einer abgesonderten, geschlossenen

Welt zu verkehren. Ich werde mich bewusst bemühen, mich über das tägliche Geschehen in der Welt und die Angelegenheiten in der nächsten Umgebung auf dem laufenden zu halten und mich für Wichtiges einzusetzen, auch wenn ich von den andern zu Beginn nicht verstanden oder ausgelacht werde.»

- «Ich hatte mehr trockene Fakten, Informationen und Theorien erwartet. Nun gab es aber genügend Zeit für Dinge, die mir Sorgen machen, mir am Herzen liegen. Das Programm lässt Raum für Seele und Geist, nicht nur für das Gehirn.»
- «Die Hauptvorträge waren von beeindruckendem Niveau: von der Aufgabe und Rolle der Politiker über Vermittlungs- und Vertrauensbildungsübungen im Unternehmen bis hin zu Beispielen von Friedensinitiativen in Nordirland.»

In der Mitte des Kurses wurden die Teilnehmer in zwei Gruppen nach Liverpool und Birmingham geschickt, wo sie die Arbeit der Verwaltung auf Gemeindeebene, der Polizei, der Kirchen und freiwilliger Organisationen kennenlernten:

- «Eine der rasch expandierenden und gut funktionierenden Wohnbaukooperativen, die wir besuchten, entstand aus der



Ulrike (r.) mit Teilnehmerinnen aus
Amerika, Brasilien und Estland

Initiative einer Bürgergruppe, die beschloss, zusammenzuhalten und selber etwas für ihre Gemeinschaft zu unternehmen.»

- «Zum Mittagessen trafen wir die Verantwortlichen eines Zentrums für Frauenförderung im technischen Bereich, das benachteiligten Frauen eine technische Berufsausbildung vermittelt.»
- «Von besonderem Interesse war auch ein christliches Drogenprojekt, das sich um die Rehabilitierung Drogenabhängiger kümmert, die von der Strasse weg eingeladen werden.»

... heisses Eisen

Im Rahmen der Jubiläumskonferenz fand auch ein Treffen des Internationalen Medienforums statt, das Medienschaffende aller Sparten vereinigt und den Dialog über die Verantwortung der Medien fördern will. Die Treffen des Forums bieten immer wieder Anlass zu einmaligen Begegnungen. Hier schildert der Krakauer Journalist Jan Pieklo, was ein Schauspiel, dessen Autorin ebenfalls am Forum teilnahm, in ihm auslöste:

In *Brief nach Wollongong*, einem kurzen theatralischen Meisterwerk, verfasst von der tschechischen Diplomatin und Ärztin Jaroslava David-Moserová, schreibt eine Krankenschwester aus der kommunistisch regierten Tschechoslowakei an ihren nach Australien ausgewanderten Bruder. Sie ruft die brutale Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 in Erinnerung, als sie in jener Abteilung des Krankenhauses arbeitete, wo der junge Philosophiestudent Jan Palach starb, nachdem er sich aus Protest gegen den Einmarsch der Warschauer Truppen in Brand gesetzt hatte. (Als Verbrennungsspezialistin hatte die Autorin selbst zum behandelnden Team von Palach gehört.) Die Krankenschwester wird von der kommunistischen Geheimpolizei ausgefragt und dazu erpresst, ein Dokument der Kollaboration zu unterzeichnen.

Dies hätte – mit einigen Abweichungen – in allen Ländern des Sowjetblocks passieren können. Beim Ansehen des Stücks fühlte ich mich zurückversetzt ins Polen der Kriegsrechtszeit, wo ich nach Teilnahme an einer Solidarnosc-Kundgebung in Krakau von der Geheimpolizei verhört worden war. Ich hörte die ähnlichen Argumente der Agenten, fühlte dieselbe Angst und Verzweiflung. Dann hatte ich den Geruch des Polizeigefängnisses in der Nase.

«Ihr seid Verräter!»

Und nochmals wurde ich zurückversetzt: ins Jahr 1968, wo ich als Schuljunge einen Urlaub an der polnisch-tschechischen Grenze verbrachte. Ich sah die polnischen Tanks und Militärflugzeuge, die mit den Sowjettruppen die Grenze überquerten, um den Geist des Prager

Ein zu heisses Eisen

Frühlings zu vernichten. Den ganzen Tag und die ganze Nacht hörte ich dem tschechischen Radio zu. Am nächsten Tag wurde die Sendung plötzlich unterbrochen – die Station war in die Hand der russischen Kommandos (oder waren es Polen? Deutsche?) gefallen. Frustriert ging ich ans Ufer des Flusses Poprad. Drüben auf der slowakischen Seite sassen Knaben. Als sie mich sahen, nahm einer einen Stein und warf ihn nach mir. Die andern schrien: «Verräter! Die Polen sind Verräter!» Dies tat mir mehr weh als körperlicher Schmerz.

Dieselbe beinahe unerträgliche Frustration und Hilflosigkeit erfuhr ich 24 Jahre später im belagerten Sarajewo, wo ich als Korrespondent über den Balkankonflikt berichtete. Niemand schrie mich an (ausser einem muslimischen Milizsoldaten, der versuchte, mir Spionage vorzuwerfen), aber ich hatte ein Schuldgefühl. Mir taten diese Menschen leid: Frauen, Kinder, alte Leute, allein gelassen von Europa – hungrig und dem Gewehr- und Granatfeuer ausgesetzt.

Unerträgliche Lügen

Gegen Ende des Stücks von Frau Moserová war es, als liefe in meinem Gedächtnis ein Video aus meinem Leben ab. Es war der kalte, verschneite Morgen des 21. März 1980. Gegenüber einer Warteschlange vor einem Lebensmittelgeschäft am alten Marktplatz von Krakau kettete sich ein alter Mann, Walenty Badylak, an einen Hydranten, übergoss sich mit Benzin und zündete sich an, wie damals Palach, aus Protest gegen die kommunistische Herrschaft in Polen. Er starb noch vor der Einlieferung ins Spital. (Dies war nur einige Monate vor dem Streik im August in der Danziger Schiffswerft, aus dem die Solidarnosc-Bewegung in Polen geboren wurde.) Die vom Regime kontrollierte polnische Presseagentur gab eine offizielle Erklärung heraus, in der es hiess, Badylak sei in einer psychiatrischen Klinik behandelt worden. Später stellte sich heraus, dass das Ganze von der Partei erdichtet war, um seinen Protest herunterzuspielen. Die Leute brachten Kerzen und Blumen zur Wasserpumpe, und jeden Abend spät kamen Unbekannte und räumten alles weg. Doch wir wussten, dass Palach und Badylak empfindsame, tapfere Männer gewesen waren, die es nicht hatten ertragen können, all die Lügen des Totalitarismus zu überleben.

Als das Stück zu Ende war und das Publikum applaudierte, kam ich vom Krakauer Alten Marktplatz von 1980 wieder ins Caux von 1996 zurück. An einem späten Sommerabend sass ich mit Moserová und meinen polnischen und französischen Freunden auf einer Treppe vor dem Mountain House. Moserová sagte, die Menschen in der Tschechischen Republik seien noch nicht bereit für dieses Stück; es sei ein zu heisses Eisen. (Es wurde dort noch nie aufgeführt.) Ich sagte ihr, ich dachte, die Polen seien auch nicht bereit, es zu sehen, aber ich hoffte, die Zeit werde bald kommen. Die nachkommunistischen Gesellschaften haben

sich immer noch nicht zu vergangenen Sünden bekannt, und so ist *das Erbe* der Vergangenheit noch nicht überwunden. Selbstverständlich kann das Stück von Moserová stimulierend wirken, und eine polnische Übersetzung ist in Arbeit.

Da ich keine Blumen für sie hatte, musste ich dieses «polnische Echo» auf ihr Stück schreiben. Vielen Dank, Jara David-Moserová, für dieses Geschenk, das mich zum intensiven Nachdenken darüber zwang, wie die Vergangenheit zu bewältigen sei – eine Vergangenheit, die immer Teil von uns bleiben wird.



Der Journalist Jan Pieklo, zur Abwechslung vor dem Mikrofon

«Letter to Wollongong» (Brief nach Wollongong), geschrieben 1993, ist den Exiltschechen in Australien und Neuseeland gewidmet. Es wurde in Sydney unter der Regie von Dasha Blahová uraufgeführt. Die in Caux von Frances Colquhoun inszenierte Fassung war kürzlich in Südafrika auf Tournee. (Siehe auch das Porträt von Jara Moserová: «Ich bin keine gute Lügnerin» in Caux-Information Nr. 12/1994)

Oslo, multikulturelle Stadt

Die Entfremdung der Grosstadtjugend und die Haltung der Polizei ihr gegenüber wurden in der zweiten Oktoberwoche durch den Besuch einer neunköpfigen Gruppe aus Leeds und Newcastle in den Brennpunkt gerückt.

Zu den jungen englischen Besuchern in Oslo gehörten einige, die das Schicksal von zehn Jahren Arbeitslosigkeit kannten, aber auch Initiativen zur Wiedereingliederung selbst erprobt und weitervermittelt hatten. Die Delegation wurde angeführt vom Genossenschaftsberater Denzil Nurse. Polizeikommissar John Broughton aus Northumbria gab seinen Kollegen in ihrem Osloer Hauptquartier ein eintägiges



Zu Besuch in Oslo

Seminar über den Einsatz zur Konfliktverhütung in einer multikulturellen Bevölkerung. Er sprach ebenfalls vor der Abschlussklasse der norwegischen Polizeischule.

Gemeinsam mit Mohammed Mansuri, dem Vorsteher der Islamischen Kulturzentren in Dänemark, der ebenfalls in Oslo zu Besuch weilte, leitete die Gruppe ein Seminar zur Frage: «Norwegen als multikulturelle Gesellschaft – Problem oder Chance?» An diesem von der MRA veranstalteten Anlass nahmen die Abteilungsleiter der Fremdenpolizei und der Verbrechensvorbeugung teil, Vertreter des Ministeriums für Kommunalverwaltung, der Kirche, des Islamischen Rates von Norwegen, der Lokalpolitik, von Bürgerinitiativen sowie zahlreiche Lehrpersonen und Sozialarbeiter.

Dies war der vierte Erfahrungsaustausch dieser Art zwischen England und Norwegen. Gastgeber waren nebst der MRA diesmal auch die Polizei, ein Vorstandsmitglied des Islamischen Rates und der Leiter der *Gewaltlosen Generation* (einer Jugendgruppe, die der Strassengewalt entgegenwirkt).

K. & B. Dale/A. & M. Eskeland

Studentenaustausch mit Libanon

Während die Augen der Weltöffentlichkeit im September einmal mehr auf die tragischen Ereignisse im Mittleren Osten gerichtet waren, besuchte eine Gruppe von Studierenden der Libanesischen Universität während zweier Wochen Grossbritannien.

Die aus den verschiedenen Bevölkerungsgruppen stammende Delegation war von Richter Ghassan Rabah ausgewählt worden, einem jener Libanesen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, das durch 17 Jahre Krieg zerrissene Gewebe der Zivilgesellschaft mit Hilfe der Gedanken der MRA wiederherzustellen. «Gebäude wieder herzurichten ist nutzlos, wenn man versäumt, die Menschen wieder aufzurichten», meint Rabah.

Die Studienreise führte vom *Christ Church College* in Oxford über das walisische Bergbaurevier, die Universitäten von Keele und Durham, das Büro eines

Parlamentariers und jenes eines Firmenchefs bis hin zur Mittelost-Abteilung des Aussenministeriums. Die Besucher wurden von englischen Kommilitonen begleitet, von denen einige im Vorjahr in Libanon zu Besuch geweilt hatten. Meistens waren die Libanesen privat untergebracht.

Bei der Auswertung gestand eine Studentin, vor ihrem Besuch wäre sie am liebsten nicht Libanesin gewesen, weil sie soviel Mühsal erlitten hatte. «Nun ist mir jedoch klar, wer ich bin, und ich fühle mich meinem Land mehr und mehr verpflichtet», schloss sie.

Der ebenfalls anwesende Erste Sekretär der libanesischen Botschaft erklärte sich «stolz, Libanese zu sein... Dieses Austauschprogramm ist äusserst wertvoll und muss weitergeführt werden.»

Peter Riddell

Niederländisches Buch über Deutschland



EU-Kommissar Hans van den Broek mit Familie Hintzen

Den Haag, 11. Oktober

Hans van den Broek, EU-Beauftragter für Aussenbeziehungen mit Zentral- und Osteuropa, sprach anlässlich der Vorstellung des letzten Buches von Peter Hintzen: *Duitsland – bewogen hart van Europa* (Deutschland – bewegtes Herz Europas) im Niederländischen Institut für Internationale Beziehungen. Van den Broek definierte die Absicht des Buches: «Es soll einen besseren Einblick vermitteln in das Warum und Wozu Deutschlands im neuen Europa.» Er würdigte den unerwartet im vergangenen Juli verstorbenen Autor als jemanden, «dessen Berufung es war, gemeinsam mit anderen zu arbeiten, um zwischenmenschliche Beziehungen zu verbessern und so für eine bessere Welt zu wirken».

Der Direktor des Instituts, Professor A. van Staden, stand dem Anlass vor, zu dem über hundert Personen erschienen waren, unter ihnen Diplomaten – auch von der deutschen Botschaft in Den Haag – und Akademiker.

Digna Hintzen, die Witwe des Autors, überreichte van den Broek ein Exemplar des Buches und bezog sich dabei auf die freiwillige Tätigkeit ihres Mannes in Deutschland kurz nach dem 2. Weltkrieg. Er habe damals beschlossen, sein Herz den Deutschen zu öffnen, anstatt sie zu verurteilen. Das Buch habe er aus der Überzeugung geschrieben, dass jene, welche die Geschichte nicht kennen, auch in der Gegenwart im Dunklen tappen.

Adrianus Burger

Gesellschaft

Die Vergangenheit heilen - die Zukunft gestalten

MORALISCHE AUFRÜSTUNG | Mit einer Reihe von Konferenzen im Zentrum in Caux hoch...

...businesses it need... Why, for example, does it run a map printing business and the canal system? British Overseas Airways Board and Ord...

Recon

Zürichsee-Zeitung

Verstärkt gegen Korruption

Bern | Zwar liegt die Schweiz in einer «Korruptions-Hitparade» bei 54 untersuchten Ländern nur auf dem 46. Platz. Verboten ist einzig die Korruption von Beamten in der Schweiz. Eine 1993 eingeführte...

...altungen begehrt die Moralische Aufrüstung (MRA) in ihrem Konj... Juni bis Ende August das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Wirken... ht zurück auf eine Initiative des von schweizerischen Einwander... s Frank N. D. Buchman.

to the end of t... do not need... year. £200 m... saved in this o... is £800 million... just one depa...

Neue Zürcher Zeitung

«Wie ein Leuchtturm, der g...

50 Jahre Caux - Seminare über Ethik...

100 ans du Caux-Palace

... du bâtiment. Un... de l'exposi... du

A côté, témoin de l'inauguration du Caux-Palace en 1902, un registre regroupe les noms des premiers hôtes. Sur un table dressée avec d'aut... du début du siècle... le Caux-Palace rappelle...

Medienspiegel

T... in the long... to control

... take away... for which pe...

«Nous avons voulu retracer presque cent ans de l'histoire de ce lieu, de ce bâtiment, d'ailleurs, qui parle de lui-même.»

Нашей планете много интересных мест, где взгляд привлекают причудливые изгибы горных хребтов и плещущее море, красота равнинных степей и неторопливый ход речной воды. Ко — одно из таких мест, здесь трудно отвести глаза от прелестей местного ландшафта. Расположенная на высоте 1050 метров над уровнем моря, деревушка стоит на крутом спуске к Женевскому озеру, берега которого в этом месте обрамляет Монтр — город, известный хотя бы тем, что в 1936 году там был подписан договор о режиме проливов Босфор и Дарданеллы. А в более древние времена это место известно Шиньонским замком, сооруженном для безопасности внутри вод, озеру Женевского озера. Когда-то в замке побывал Дж. Байрон и написал поэму «Шиньонский узник».

Deutschland

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung brachte am 5. August einen vier Spalten breiten Artikel über die Moralische Aufrüstung. Der Autor, Günther Gillesen, stellt das Werk Frank Buchmans in den Rahmen der letzten Jahrzehnte und schliesst mit den Worten: «... oder wie es heute nötig erscheint, die ethischen Grundlagen der Demokratie zu stärken, das Klima der Selbstbezogenheit zu durchlüften und die Herzen für die hartnäckigen Konflikte wie in Nordirland und Bosnien durch Mobilisierung alter religiöser Tugenden zu öffnen. Kein Gutwilliger wird solchen Bemühungen widersprechen wollen, selbst wenn die Hoffnungen, die in Caux geweckt werden, stets ein wenig zu optimistisch erscheinen.»

Russland

Im Rahmen seiner «De Facto»-Serie strahlte der zweite Kanal des russischen Fernsehens im letzten Mai ein 20minütiges Programm über Moralische Aufrüstung aus. Der Titel lautete: «Ist es möglich, seinem Feind zu vergeben?» Moderiert wurde die Sendung von Leonid Mlechin, dem stellvertretenden Chefredakteur der Iswestija, der einleitend fragte: «Kann man zur Person zurückkehren, von der man gefoltert wurde... und sagen: Ich verzeihe Ihnen?... Wir werden einen Bericht von jemandem, der dies tat.» Es folgte ein Interview mit dem Norweger Leif Hovelsen über seine Erlebnisse im 2. Weltkrieg (siehe Caux-Information Nr. 5-6/95). Anschliessend fragte Mlechin: «Ist so etwas in Russland möglich? Kann man jenen verzeihen, die 20 Millionen unserer Landsleute ermordet haben, ohne je Reue zu zeigen?» — Der nächste Teil des Programms bestand in Ausschnitten aus dem Dokumentarfilm Der Zukunft zuliebe über das Wirken der Französin Irène Laure in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg.

Niederlande

Das renommierte NCR Handelsblad vom 18. Juni enthält eine ausführliche Reportage über Wesen und Werdegang der MRA in Holland sowie das Jubiläum des Konferenzzentrums in Caux unter dem Titel: «De elite van de goede voorbeeld» (Die Elite des guten Vorbilds).

Italien

Der RAI-Sender Bozen strahlte am 22. August eine elfminütige Sendung über Caux, die Grundsätze der MRA und ihren Bezug zum privaten und öffentlichen Leben von Menschen in Südtirol aus.

A divine plan for all of us

MY CHRISTIAN FAITH

I believe that God has a plan for every human being, and that the way to discover it is by putting our lives into His hands. I hold to that belief not for any high-flown "spiritual" reason, but simply because it has worked, by experience, that I came upon these, to me preposterous notions as it seemed by chance, when I was doing National Service in the RAF in Singapore...

Helmut Kohl fête le Réarmement moral

Un message du chancelier allemand a été lu à Caux pour le cinquantenaire de l'institution.

Plusieurs personnalités suisses, dont le président du Conseil national Jean-François Leuba, ont participé hier à la célébration du cinquantenaire du Réarmement moral à Caux (VD). Un message du chancelier allemand Helmut Kohl a été lu. Selon le chancelier, le rôle de Caux est toujours actuel.

Jean-François Leuba a souligné que la vocation de Caux est d'anticiper les conflits par le dialogue. François Couchepin, chancelier de la Confédération, a salué au nom du Conseil fédéral «cette aventure spirituelle toujours vivante».

Les festivités du 50e anniversaire du Réarmement moral ont débuté samedi dernier avec l'inauguration d'une exposition sur l'histoire du centre. Sur le thème «Guérir les blessures du passé, forger l'avenir», huit sessions jalonnent les huit semaines de rencontres. Le mois de juillet sera marqué par la visite du dalaï-lama. En août, dirigeants politiques et chercheurs convergeront vers Caux pour un «Agenda de la réconciliation».

Lire également en page «Perspectives» ci-contre.

Reconcile or perish

That religions all preach humility, that are the Irish people

United States, Canada, Australia, New Zealand, India, Africa, wherever they have benefited

Aufrüstung» gegen Aufrüstung

bei der «Moralischen Aufrüstung» für Frieden ein

IN:8j

edi 3 juillet 1996

MONTREUX/RIVIERA

ans de Réarmement moral à Caux

reconnaissance de la Suisse officielle

50 ans de présence à Caux. Dans un style oscillant entre le rassemblement religieux émaillé de témoignages et la conférence officielle ponctuée de discours, le Réarmement

te Ideen bündelt» in Medien und Wirtschaft

zu seinem 50jährigen Bestehen zwischen den Kriegsjahren Ableger, Landel, thärtu en.

Lundi 15 juillet

NEWS & COMMENTARY by Kim Shippey

Gemeinsam die Welt verbessern – und damit bei sich selber anfangen

CAUX. Seit 50 Jahren pilgern jeden Sommer bis zu 3000 Leute zum Treffpunkt der «Mo-

Caux kommen die Leute aus aller Welt aus eigenem Antrieb, weil sie da auf Gleichgesinnte stossen und gemeinsam in ihrem Verstand

146001 / 82922 mm2 / 0 / Scaled

Seite / Page : 2

02.09.1996

dialog

Seeking solutions between two men, who discovered that they were in a battle of the Second World War at the German-Russian front opposite each other.

Grossbritannien

The Times, London 25. Juni: Der Journalist Graham Turner ist Gastautor in der Rubrik: Mein christlicher Glaube. Unter dem Titel «Ein göttlicher Plan für jeden» schildert er in prägnanter Art, wie sein Leben durch das Horchen in der Stille völlig erneuert wurde.

Die Sonntagsbeilage des Independent vom 30. Juni enthielt einen mehrseitigen Bericht über das Jubiläum des Konferenzentrums in Caux und die Geschichte der MRA in Grossbritannien unter dem Titel: «Castle in the Air» (Ein Luftschloss).

In der Times vom 18. Juli erscheint ein vierspaltiger Artikel von William Rees-Mogg mit dem Titel: «Reconcile or perish» (Sich versöhnen oder umkommen). Der Autor bringt Aussagen des Konferenzgeschehens in Caux vom vorhergehenden Wochenende mit der dramatischen Lage Nordirlands in Verbindung.

Der Glasgow Herald vom 8. August betitelt einen Artikel über Caux: «Nobel may be the prize for waging war against hate» (Dem Kampf gegen Hass könnte der Friedensnobelpreis winken).

Schweiz

Tagespresse und Zeitschriften deutscher und französischer Sprache berichten während der Sommermonate wiederholt über die Konferenzen in Caux (siehe Montage). Rund ein Dutzend halb-, ganz- oder mehrseitige Beiträge waren darunter. «50 Jahre Caux» figurierte ebenfalls als Thema in einer Tagesschau des Schweizer Fernsehens DRS und zu wiederholten Malen im ersten Programm des Radio Suisse Romande.

er Zauberberg

en Aufrüstung mit ihrem Zentrum im wärscher «» allen Kontinenten – 50 Jahre internationales Konferenzzentrum für Moralische Aufrüstung in Caux

Im Schloss der Ideen

themen angeboten worden, die sich Teilnehmer richten

Die Konf stung ge tet auf zählen einer friedli

«Ilinge ein schon ein an House» wie «alace» heute Zu Beginn die je der imposan- rutziges Schloss halb von Mon- grösstes und lu-

de P RIVIERACHLAIS

1800 VEVEY Tirage quotidien 22.893 Argus Media No.1303 Datum: 26.8.96

ARGUS CH-8030 Zürich Tel. 01/308 82 00

Eine Kultur der Verantwortung

Die grundlegenden Ziele der internationalen Konferenz für Moralische Aufrüstung haben sich in ihren Grundzügen nicht verändert, aber ihre Formulierung ist wind

Réarmement moral à Caux

Message de Bill Clinton

Un messag la fin des f tional de r 2500 pers semaines tion hier

Vendredi 12 juillet 1996

Bill Clinton a marqué Deux mois de réjouissances

OPINIONS

Vous avez dit «Réarmement moral»?

Bill Clinton et ré conféréne source co portant é à un mo ble». Le remerci litants pour le tions p travail moral tions

Il suffit de voir le regard inquiet de certains à l'ouïe de ces deux mots pour mesurer

ve en 1935 avec une équipe internationale de 200 personnes, il remplit le même soir la vaste salle de la Réformation (qui n'existe

Mais, déjà, Frank Buchman pensait plus loin... Il voyait les nuages s'amonceler sur

Caux Scholars Program 1997:

Indem sich Kulturen vermehrt begegnen, wachsende Erwartungen frustriert werden und das Tempo der Veränderungen

zunimmt, entstehen unweigerlich Konflikte. Gibt es trotzdem Hoffnung für das nächste Jahrhundert? Welche Rolle, wenn überhaupt, spielt das menschliche Verhalten?

In dieser Perspektive findet der fünfte Sommerkurs für angewandte Studien in Konfliktlösung, von persönlicher bis hin zu weltweiter Änderung statt.

Dauer: 9. Juli – 9. August 1997

Kursthemen: Persönliche, traditionsbedingte, soziale und kulturelle Faktoren, die inner- oder zwischenstaatliche Konflikte auslösen oder sie fort dauern lassen.

- Vorhandene Ressourcen und Methoden der Konfliktlösung
- Umgang mit kultureller und religiöser Vielfalt
- Zusammenhänge zwischen persönlichen Werten und gesellschaftlicher Problemlösung

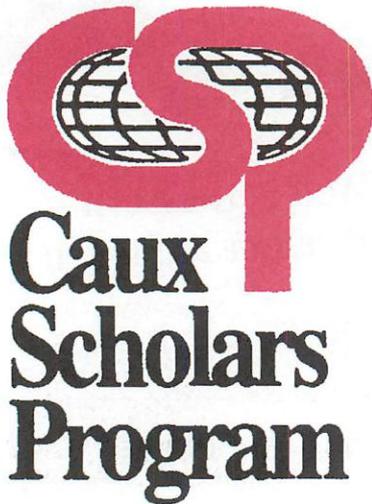
Anforderungen: Arbeitssprache Englisch. Studierende im 6. bis 8. Semester oder mit Lizentiat. Erwiesene akademische Fähigkeiten (Unterlagen erwünscht). Einsatzbereitschaft für öffentliche oder gemeinnützige Anliegen. Interesse an der ethischen Dimension des Weltgeschehens.

Kurskosten und Unterkunft: US\$ 1975.–. Zusätzliche Mitarbeit im Konferenzzentrum 10 Std./Woche.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt auf 20 Studierende aus allen Teilen der Welt. Weitere Informationen und Anmeldeformulare bei:

Caux Scholars Program,
1156 Fifteenth Street NW,
Suite 910,
Washington, DC 20005-1704, U.S.A.

e-mail: 73414.62@compuserve.com
Fax: +1 202 872 9137



Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso	Gestorben Décédé Decesso
Abgereist Parti Partito	Annahme verweigert Refusé Respinto
Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto

11-12/96

CAUX
Information

AUF WEIHNACHTEN

Geschenkideen

ZWEI NEUERSCHEINUNGEN: Jacques Henry KIND DES ZUFALLS

Ein Leben, das unter denkbar schwierigsten Bedingungen beginnt und eine unerwartete Bestimmung findet: vom kleinen Waadtländer Dorf über Caux nach Indien und wieder zurück in die Schweiz. – Als die Krebsdiagnose gestellt wird, rebelliert er. Dann gewinnt der durch Jahre der Prüfungen gewachsene Glaube die Oberhand. Jacques Henry staunt über all das, was ihm Gott mitten in der Krankheit schenkt – und teilt es grosszügig mit den Menschen um sich herum.

Mit fünf ganzseitigen Farbfotos aus der Kamera des Autors.
Caux Verlag, 96 S., CHF 22.–

Vroni Hegi – ADLERFEDER

Für Jerry, den Indianerjungen, sieht das Leben zu Hause und in der Schule alles andere als rosig aus. Er flieht in die nahe kanadische Wildnis, wo ihm eine weise alte Frau weiterhilft.

Die Autorin hat ihre Erzählung mit 20 farbigen und 13 Schwarzweiss-Aquarellen ansprechend illustriert.
Blaukreuz Verlag, 48 S., CHF 25.–

Die Farbbroschüre **CAUX – Vergangenheit heilen, Zukunft gestalten** ist zu folgenden Preisen in deutscher, französischer und englischer Fassung erhältlich:

52 Seiten	CHF	DEM
Einzelpreis	9.–	9,90
ab 5 Ex.	7.–	8.–
ab 10 Ex.	6.–	7.–

(zusätzlich Versandkosten)

Das Video

Ein neues, achtminütiges Video stellt das internationale Konferenzzentrum in Caux vor.

VHS/PAL, Spielzeit 8 min.
CHF 15.– DEM 18.–

CD/Musikkassette Learning to live again

von Mills & Miles

In den Worten eines Kritikers bringen diese Songs «künstlerische Leistung und einen aus dem Leben gegriffenen Stil».

CD: Richtpreis CHF 25.–
Musikkassette: Richtpreis CHF 18.–